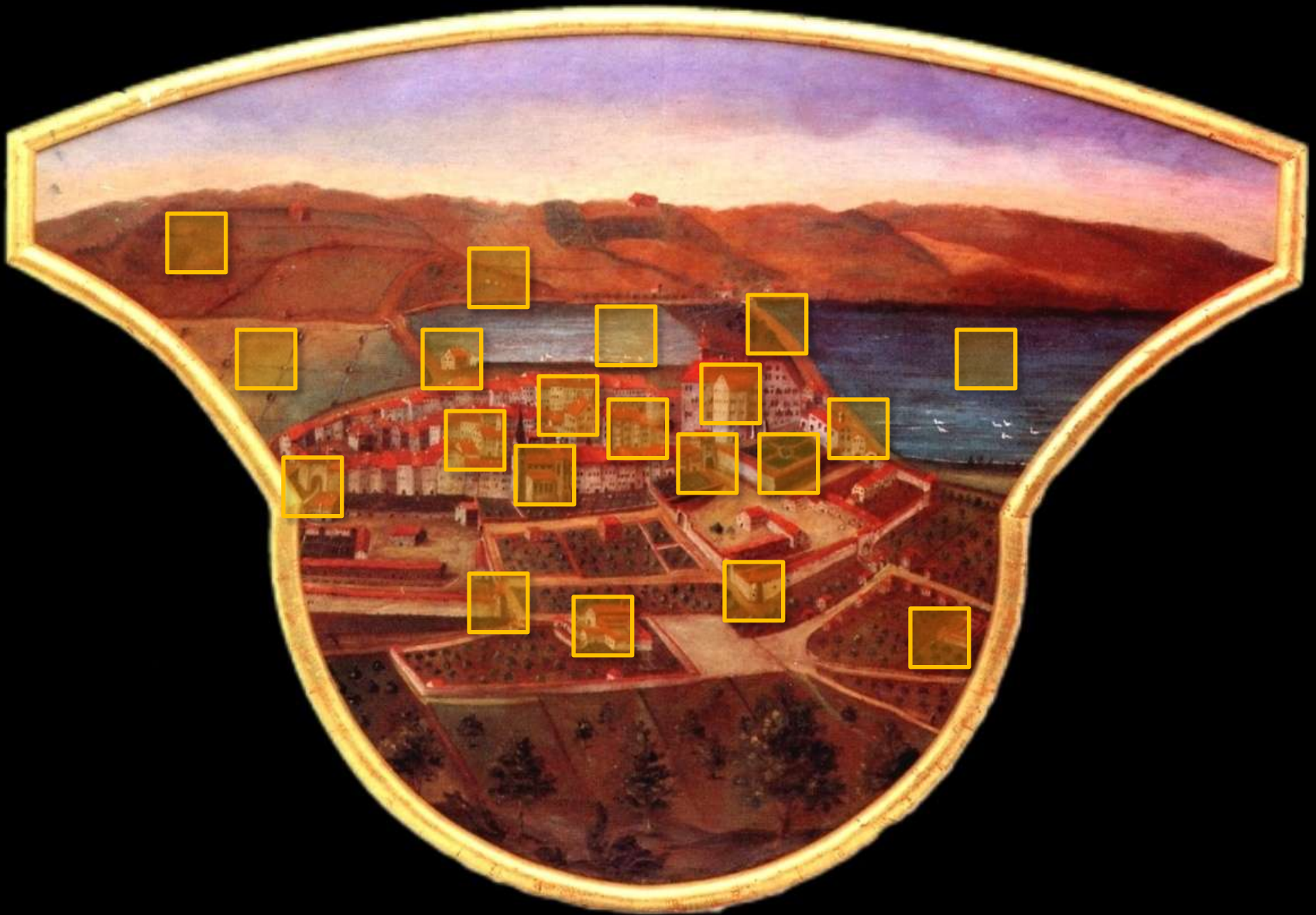


Das virtuelle Stadtbild



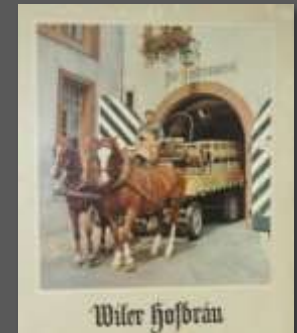
Der Hof zu Wil

Zum Bau und seiner Geschichte

Der mächtige, burgähnliche Bau ist eines der markantesten Wahrzeichen Wils. Noch spürt man hier wehrhafte Wucht und ahnt die einstige Macht äbtischer Herrschaft. Wesentliche Teile seines Aussehens, so den imposanten Dachstuhl, verdankt der Hof Abt Ulrich Rösch (reg. 1463-91). Bei der 1998 abgeschlossenen Restaurierung stiess man auf Mauerwerk, das früher zu datieren ist. Das schwere Walmdach wurde Ende des 17. Jahrhunderts zu einem Krüppelwalm umgebaut. Unter ihm erhebt sich über der respektablen Fläche von 850 m² ein dreigeschossiger, 13 Meter hoher Dachstuhl, ein Prachtswerk spätgotischer Zimmermannskunst. Die dazu benötigte Holzmenge von rund 300 m³ entspricht einem Wald von 120 bis 150 Fichten. Die drei Dachgeschosse dienten als Kornschütte. Nach der "Wiler Chronik des Schwabenkrieges" von Placid Bütler wurden im Hof Mitte März 1499 über 1000 Malter Vesen (= Korn in der Hülse, im Spelz, also ungedroschenes Korn) gelagert. Das sind bis zu 300 Tonnen Getreidevorräte (1 Wiler Malter = 4 Mütt [oder Mut] = rund 400 Liter. 1 Liter = 0.75 kg). Der Dachstuhl kann im Rahmen einer Altstadtführung besichtigt werden.

Bei der Liquidation der Klostergüter gelangt der Hof 1810 an die Bürgergemeinde Wil und wird noch im gleichen Jahr Privatbesitz. Von 1815 bis 1982 wurde im ehemaligen Herrschaftssitz eine Bierbrauerei betrieben. 1990 erwarb die Stiftung Hof zu Wil den Hof und seine Nebengebäude. Im gleichen Jahr wurde der historische und kulturelle Eckpfeiler der Altstadt von der eidgenössischen Denkmalpflege als Baudenkmal von nationaler Bedeutung eingestuft. In verschiedenen Bauabschnitten sollen die Gebäulichkeiten restauriert und mit einer breiten Palette von Nutzungen belebt werden. 1998 wurde eine erste Restaurierungsetappe abgeschlossen, 2010 mit dem Einbau der Stadtbibliothek eine zweite.

(nach: Ruckstuhl, Benno; Die Altstadt von Wil, Wil 1998)



Zum Startbild

Haus zum Roten Gatter / Die Dienerschaftskappelle

Abt Diethelm Blarer von Wartensee (reg. 1530-64) erweiterte die Pfalz 1540 nach Osten mit dem "roten Gatter (Haus Hofbergstrasse 1). Dieser nach seinem damals rot gegitterten Tor benannte Anbau fand in der nachäbtlischen Zeit Verwendung als Wirtschaft, Küferei, Spenglerei und schliesslich Käserei, was ihm die neue Bezeichnung "Sennhof" eintrug. Im oberen Geschoss auf der Südseite befand sich die untere oder Dienerschafts-kappelle, die schliesslich zur Turnhalle und zum Schopf degradiert wurde. Sie erfuhr 1982/84 eine Aussenrestaurierung, wobei Grisaillemalereien wiederhergestellt wurden, die ins späte 16. oder frühe 17. Jahrhundert weisen.

(Ruckstuhl, Benno; Die Altstadt von Wil, Wil 1998)



Dienerschaftskappelle: Haken für die Turnringe !



Zum Startbild

Der Obere Weier / Weierdamm

Der obere Weier wurde 1490 von Abt Ulrich Rösch angelegt. Mit dem Untergang der Alten Ordnung und der Gründung des Kantons St. Gallen wurde der Weier nicht mehr gepflegt und verlandete.



Urkunde betreffend neuem (oberen) Weiher, 1490 Abschrift von anno 1645

Wir Ulrich von Gottes Gnaden abbe des erwürdigen Gottshaus Sant Gallen. das ohne alles weitre dem hailigen Stuel zu Rom zuegehört, Sant Benedikten Ordensim Costentzer Bistum gelegen, Bekennen offentlich mit diesem Brief, dass wir mit guotem Wüssen und Bewilligung unseren Bürgern der Stat Wyl, vor vergangenen Jahren, umb unser und unsers ehgenanten Gottshaus Nutzen und Komlichkeit willen, Einen nüwen Wyer anzerichten und zemachen lassen hinder unser Statt Wyl, ob dem alten Wyer von nüerrm und grund auff. Dess glichen den Zwing Hoff, in der gekürten unser Statt bei dem Oberen Stat Thor, mit einer Mur umbfangen buwen und zebuwen lassen, und auch wie uns deshalben, auss sonder Gnaden und guoten Willen gegen den ersamen unseren lieben und guoten Schultheiss, Räthen und gemeinen Bürger daselbst zue Wyl und auch auf Jr ernstlich Bitt und Ersuchen, dass wan es sich zuetragen und begeben würde jn zukünftigen Zeiten und Tagen beschäche, dass semlich Ungewitter oder Wassergüßsinez ald ander zuefallent Ursachen von wegen des nüeren Wyers infielent oder kämint, dass Gott nit welle, dardurch den unsern von Wyl vorgeannt Bürgeren oder sonderigen Personen an ir Linwat, an Höw, Ambd, ald an anderm dem iren vor der Statt, Schad geschäche, und offembar würd. Also das sich kundtlichen durch erber from Lüth erfunde, das der selbig Schad, allain, durch den erneuten unseren solchen Wyer und von des wegen geschehen wäre. Dass wir alsden, den benannten unseren Bürgern von Wyl, für solchen Schaden das Halbe empfangen, nach zimlichen glichen und bilichen Dingen, und nach Erkenntnis erberen Lüthen abtrag thun söllent und wölent. Desglichen auch das der obgesait Zwinghof ze Wyl des mit der nüwen Mur ingefangen ist und nit wyter nach ferner hinfür alweg Tag und Nacht offen und unbeschlossen sein, auch mengklich darinne Sicherhait und Fryunng, nach Freiheitsrecht haben sol. Ales getrűwlich und ungefarlich. Unnd des alles zu wahren offen verkünd, so haben wir obgenannter Ulrich Abbe, unser Secret Insigel, zur Gezűgnus dieser Dingen, unns des zebesagende, offemlich lassen hennkgen an diesen Brieve, der geben ist in unserem Hoff zue Wyl im Thurgöw, an dem nächsten Fritag nach unser lieben Frowen Tag conceptionis nach Cristi unsers lieben Herren Geburth vierzehenhundert und im nüntzigsten Jahr.

(Siegel, beschädigt)

StA Wil, Urkunde Nr. 844

Zum Startbild

Das Kapuzinerkloster



Begeistert vom Auftreten der ersten Kapuziner im Toggenburg stiftete der Wiler Reichsvogt *Georg Renner* (1598-1652) das Kloster: 1654-56 erbaut, um 1860 Anbau einer Bibliothek, 1924/25 markant vergrössert und um ein Stockwerk erhöht, Gesamtrenovation 1963/65 von Kirche und Kloster (mit ca. 25 Zimmern). Pfortenausbau nach Westen (Konradstube – für Speisung von Bettlern) aussen mit Reliefdarstellung der Fischpredigt des hl. Antonius (Betonguss 1962) von Werner Hilber, Wil (1900-1989). 1996 bauliche Anpassungen für Aufenthalt und Pflege älterer Mitbrüder.

Die Kapuziner entstanden im 16. Jh. als autonomer Reformzweig des Franziskanerordens. Ihr Ziel ist es, brüderlich zu leben und zu wirken nach dem Evangelium und dem Beispiel des hl. Franz von Assisi. Durch die Tätigkeit in der Seelsorge, Predigt, Beichte und Volksmission wurden die Kapuziner eng mit Stadt und Region verbunden. Mitte des letzten Jhd. regelmässige Sonntagsaushilfen in über 100 der umliegenden Pfarreien.



Zum Startbild

Kloster St. Katharina



Das Kloster wurde 1228 in St.Gallen als Gemeinschaft von Beginen gegründet. 1368 übernahmen die Schwestern die Satzungen des Predigerordens. Nach der Reformation musste der Konvent 1528 die Stadt St.Gallen verlassen und fand – nach einer Zwischenstation auf dem Nollenberg bei Schönholzerswilen (TG) -in Wil eine neue Heimat. Der St.Galler Fürstabt *Berhard II. Müller* schenkte 1605 den Bauplatz zur Errichtung einer Kirche und eines Klosters. 1607 zogen acht Dominikanerinnen in die Konventgebäude ein. Die Anlage schloss sich hufeisenförmig an die Kirche an. 1914 wurde im Westen, 1932 im Osten je ein Flügel nach Süden angebaut. Die Südfassade des alten Gevierts zeigt über einer Mauer breite stichbogige Fenster mit Schlagläden. Darüber wird Fachwerk sichtbar (1977 restauriert).



Zum Startbild

Das Schneckentor / Das untere äussere Tor



Das Schneckentor

Das frühere Schneckentor war kräftiger gestaltet als das hier abgebildete, im Jahre 1796 erbaute innere Stadttor. Es war für Zeiten der Gefahr mit einem Fallgatter versehen und verband das Steinhaus mit dem "Schnecken", dem heutigen Haus zum Ekkehard. Der "Schnecken" war ein städtisches Gebäude und diente als Arrestlokal. Der Name "Schneckentor" ist auf die Wendeltreppe im Innern des Hauses zurückzuführen. 1834 wurde es bei der Strassenkorrektur unter Alois Negrelli abgebrochen.

(Beide Texte: Olbrich, Willi, Befestigungsanlagen der Stadt Wil, Wil 1983)

Das untere äussere Tor

An der Einfahrt in die untere Vorstadt stand bis zum Abbruch im Jahre 1835 das untere, äussere Tor, auch Isenringtor, Schmittentor oder Rickenbachertor genannt. Wer aus dem Toggenburg oder aus südlicher Gegend kam, betrat hier Wiler Stadtboden. K.J. Ehrat hat schon die Vermutung aufgestellt, wonach anno 1266 Graf Rudolf von Habsburg, von Winterthur kommend, zu später Nachtstunde an diese Pforte klopfte, um Abt Berchtold von Falkenstein im Geviert des Hofgebäudes einen friedlichen Ausgang des Erbstreites anzubieten. Ein breiter äusserer Graben war vor dem Tore aufgeworfen, und eine Brücke verband offenes Land mit dem Stadtgebiet. Ständiger Bedrohung ausgesetzt, erforderte der südliche Zugang verstärkten Schutz und Bewachung. In den Jahren 1440 und 1491 legten Feuersbrünste beidemale die untere Vorstadt in Schutt und Asche. Mit Niederreißen der einst so wichtigen Stadttore bei der Strassenkorrektur 1834/35 fielen in Wil die charakteristischen Zeugen mittelalterlicher Städtebilder; Fortschritt und wirtschaftlicher Aufschwung konnten Einzug halten. Dies symbolisierte gleichzeitig die Nutzlosigkeit alter Wehranlagen, die nun endgültig als Schutz- und Verteidigungssysteme ausgedient hatten. Erst im Jahre 1830, also kurz vor Abbruch der Tore, waren Gemeinderat und Ortsverwaltungsrat einig, die Turmwacht aus finanziellen Erwägungen eingehen zu lassen und die Tore immer offen zu halten.



Zum Startbild

Das alte Schützenhaus



1540 von der Stadt Wil erbaut mit einem angrenzenden Schiessstand. Von dort wurde über den Weiher an den Hang geschossen, der an den Krebsbach grenzt (heute Scheibenberg genannt). Bereits 1420 werden in Wil "Schiessgesellen" erwähnt. Wegen seiner wehrtechnisch exponierten Lage wurde das Schützenhaus 1712 im Zweiten Villmergerkrieg (Toggenburgerkrieg) mit Besatzung und Geschützen belegt. Die Anlage diente 1838 und 1858 kantonalen Schützenfesten. Sie wurde 1899 ins Quartier "Altstatt" verlegt. Bis 1944 Wirtschaft im 1.OG. Spätere Hauseigentümer: 1837 Schützen-Gesellschaft Wyl (später Feldschützen-Gesellschaft, seit 1935 Stadtschützen), ab 1899 Privatbesitz, 1972 Stadt Wil, 1975 Kanton St.Gallen. 1977 Innen- und Aussenrestaurierung und als Gerichtskanzlei eingerichtet. Geschütztes Kulturobjekt. Spätgotischer Bau mit Treppengiebeln an der Vorder- und Rückseite. An den Traufseiten Fachwerkpartien. Eckquaderbemalungen und in den Stadtfarben geflammte Klappläden. Sandsteinernes Portal mit konsolengestütztem Architrav. Inschrift am Türsturz "Schützenhaus 1540 – 1899,," Im Saal des 1.OG Wappenfries (1596) und Renaissance-Malereien von *Hans Kaspar Knus* (gestorben 1611).

Zum Startbild

Der Bleicheplatz

Der heutige Name „Bleicheplatz“ erinnert noch an die Zeit, als auf dieser Wiese mit Hilfe von Wasser aus dem Krebsbach Leinwand gebleicht wurde. Obwohl verschiedene Aebte das Leinwandgewerbe in Wyl förderten, konnte die Wiler Leinwand nie mit der St. Galler konkurrieren.



Zum Startbild

Das Steinhaus / Die alte Stadtmetzg

Das Steinhaus

Das "Steinhaus", zu Beginn des 14. Jh. von den Edlen von Wilberg erbaut und später im Besitz des alten Geschlechts der Müller, die sich fortan "vom Steinhaus" nannten, ist das einzige Haus in Wil, dessen Besitzerreihe lückenlos belegbar ist. 1917/18 wurde es zur heutigen Kantonalbank, erbaut durch das Kantonsbauamt St.Gallen. Baumeister: Adolf und Julius Gessert, Wil. Umbau 1955, Totalumbauten 1972/74, 1996/97.



Die alte Stadtmetzg

Im Zuge der Negrellischen Strassenkorrektur von 1833/34 wurde , ausser dem Schnetztor, auch alle anderen Tore abgebrochen. Ebenfalls abgebrochen wurde die alte Stadtmetzg hinter dem Schneckentor. Heute steht an ihrer Stelle der Bärenbrunnen.

Zum Startbild

Die Samnung



Jahrhundertlang gehörten auch die Schwestern der "Samnung" zum alltäglichen Bild der Stadt Wil. Es handelte sich dabei um Beginen, d. h. um fromme Frauen, die in einer klosterähnlichen Vereinigung ein gemeinsames religiöses Leben führten, jedoch ohne feste Zugehörigkeit zu einem Orden. Wann und von wem die Wiler Samnung gestiftet worden war, ist unbekannt. Die früheste Nachricht entstammt einer Urkunde des Jahres 1284, die "die Schwestern von Wil" erwähnt. Insgesamt sind uns 16 Priorinnen und 21 Schwestern der Wiler Samnung mit Namen bekannt. Eine beträchtliche Anzahl unter ihnen entstammte der "Oberschicht", d. h. ländlichen Herrengeschlechtern oder dem städtischen Wiler Patriziat. Normalerweise waren es wohl ledige Töchter, gelegentlich aber auch Witwen, die in den kleinen Konvent eintraten. Die Gemeinschaft nannte ihre Vorsteherin "Priorin" und führte ein eigenes Siegel. Je länger, je mehr aber empfand offenbar die Obrigkeit einen Frauenkonvent, der nicht fest in einen Orden eingebunden war, als Anachronismus. Als daher 1607 der Konvent des ehemaligen St. Galler Dominikanerinnenklosters St. Katharina nach Wil kam, zögerte Abt Bernhard Müller nicht, die Samnung mit diesem Konvent zu verschmelzen. Am 19. August 1615 wurden die Samnungsfrauen feierlich zum neuerrichteten Kloster St. Katharina geleitet und dort als Mitschwestern aufgenommen.

1840 wurde anstelle der Samnung das heutige Kirchplatzschulhaus gebaut.

(Nach: Bless-Grabher, Magdalen; Liederliche Weibsbilder, Ehrenjungfern und Frauenzimmer, Wil 1986)

Zum Startbild

Die Stadtkirche St. Nikolaus



Das Gotteshaus lässt sich schon zur Zeit der Stadtgründung um 1200 oder wenig später archäologisch nachweisen. Um 1304 entstand mit dem Wiederaufbau der Stadt nach der Brandkatastrophe von 1292 eine romanische Saalkirche. 1429 begann mit der Errichtung des Chors ein spätgotischer Neubau. Die Arbeiten am Schiff wurden erst 1478 unter Fürstabt Ulrich Rösch aufgenommen und um 1500 vollendet. Der Chor wurde laut Inschrift am hinteren Schlussstein (Lamm Gottes mit Triumphfahne) und Datierung am Chorbogen (Altarseite) erst 1501 eingewölbt. Die Kirche behielt bis heute die Bauformen der Spätgotik als Rundpfeilerbasilika mit hochstrebendem, dreiseitig geschlossenem Chor, flachgedecktem Mittelschiff und gewölbten Seitenschiffen. Unter Ulrich Rösch (1463-1491) wurde St. Nikolaus mit Pfarrrechten ausgestattet und gewann somit an Bedeutung gegenüber der bisherigen Pfarrkirche St. Peter. Diese wird schon 1209 indirekt erwähnt, indem eine Urkunde einen Leutpriester Albertus zu Wil als Zeugen nennt. 1300 wird sie als "ecclesia extra muros" überliefert und lokalisiert. Umbauten, Erweiterungen und Renovationen erfolgten in den Jahren 1704, 1829, 1866/67. 1932/33 wurde unter anderem der Turm versetzt, 1981/82 erfolgte ein relativ sanfte Innenrestaurierung.

(Nach: Ruckstuhl, Benno; Die Altstadt von Wil, Wil 1998)

Zum Startbild

Das alte Rathaus



2200 Gulden, gut das Siebenfache eines jährlichen Steuereingangs, kostete der 1505 von den Bürgern errichtete Neubau des Rathauses, als Symbol der städtischen Selbstverwaltung höher und breiter als alle Bürgerhäuser, ohne Zweifel ein Prestigebau der Stadt und ihrer Bürger gegenüber der mächtigen Residenz des Stadtherrn, dem Hof. Ausdruck auch des Selbstbewusstseins der Stadt, die gegenüber der Landschaft privilegiert war.

Ein Kupferdruck von Franz Müller gibt ein genaues Bild des barock bemalten Gebäudes der späten Gotik, wie es sich vor seinem 1854 erfolgten Abbruch präsentierte. Das schöne Haus wurde wegen Platznot und angeblicher Baufälligkeit im Zuge der damaligen Strassensanierung abgerissen. Dabei wurde aus bautechnischen Gründen die an das Nachbarhaus angrenzende Mauer samt Säule stehen gelassen, offenbar damit der "Anker" auf seiner Westseite eine genügend starke Aussenmauer behielt. Vielleicht war man auch einfach des wider Erwarten mühsamen Abbrechens müde. Säule und Mauer erinnern als stumme Zeugen an eine wenig glückliche Tat in Wils Baugeschichte. Der kunstvolle, 1612 datierte Renaissance-Schrank, das geschnitzte Wandtäfer aus der Zeit um 1680 und der gusseiserne Stufenofen (1608) im Gerichtssaal sind nach heutigem Wissen das einzige, was vom alten Rathaus gerettet wurde.

(Ruckstuhl, Benno; Die Altstadt von Wil, Wil 1998)

Zum Startbild

Das Baronenhaus

Das Baronenhaus aus dem Jahre 1795 ist der jüngste Bau am "Goldenen Boden". Bauherr war Reichsvogt Josef Pankraz von Gruebler (1737 - 1803). Er gehörte einem aus dem Toggenburg zugewanderten, bereits um 1500 in Wil eingebürgerten Geschlecht an. 1772 berief Fürstabt Beda Angehrn Josef Pankraz Gruebler zum Hofamman und machte ihn 1783 zum engsten Vertrauten (Geheimrat). Im Mai 1795 wurde er zusammen mit seinem Schwiegersohn Johann Nepomuk Wirz à Rudenz durch den Fürstabt mit der Verleihung des "St.Gallischen Adlichen Gotteshausmannrechtsbriefes" geadelt. Beide durften fortan den Titel "Baron" tragen. Mit dem Untergang der äbtischen Herrschaft 1798 verlor Gruebler seine Ämter. Er blieb aber ein hochgeachteter Bürger der Stadt Wil und starb 1803 wenige Wochen nach der Gründung des Kantons St. Gallen.

Sein Vermögen erlaubte es Josef Pankraz Gruebler an bester Lage der Stadt, gegenüber dem Hof, den Palast seiner Träume zu verwirklichen. Vorerst musste er die bauträchtigen Liegenschaften an sich bringen. Er erwarb sein Vaterhaus, das an den Anker anstossende Gebäude, von seinem Bruder Gallus Niklaus, sowie die anschliessenden Häuser, in denen die Familien Hafner, Renner und Schlatter wohnten. Um 1795 entstand aus dieser Bausubstanz das heutige Baronenhaus. Da keine Bauakten überliefert sind, weiss man nichts über den Baumeister und die beteiligten Künstler. Der Tradition nach entwarf Gruebler die Pläne selbst. 1797 dürfte, laut Datum an einem Kachelofen und an der Malerei im Innern, die Innenausstattung beendet gewesen sein.

Als 1803 der Bauherr ohne männliche Nachkommen starb, gingen die Rudenzburg und das Baronenhaus an seinen Schwiegersohn Johann Nepomuk von Wirz Rudenz über. In der Folge bewohnte der Bruder des Reichsvogts, Hofrat und Kantonsrat Gallus Niklaus Gruebler, das Baronenhaus bis zu seinem Tode 1807. Das Baronenhaus stand der weitverzweigten adligen Verwandtschaft als Herberge zur Verfügung. Nach dem Tod der letzten Tochter Babette von Wirz à Rudenz, verkaufte die Erbengemeinschaft 1887 das Baronenhaus dem verschwägerten Josef Sebastian Bannwart (+ 1916), Advokat und nachmaligem Stadtammann. Dessen Sohn, Dr. Josef Bannwart (1877-1955) betrieb darin eine Arztpraxis und verkaufte schliesslich 1952 die Liegenschaft an die Ortsgemeinde Wil. 1954/55 wurde unter der Leitung der Architekten Hans Frank und Otto Stiefel eine Gesamtrestaurierung vorgenommen. In den Jahren 1994/95 erfolgte eine zweite, noch weitergehende Gesamtrenovation und -restaurierung.



Zum Startbild

Die Wiler Reben

Wein wurde in Wil schon im Mittelalter angebaut, aber auch Wein anderer Provenienz war in den Wiler Wirtschaften gefragt. 1414 wurde erstmals Elsässer Wein erwähnt, 1594 erstmals Veltliner Wein. In den Rechnungsbüchern finden sich vor allem Weine aus der näheren und weiteren Umgebung, neben dem Wilberger solchen von Zuzwil, Bettwiesen, Bronschofen, vom Imen- und Ottenberg, von Frauenfeld, Ittingen, Dietingen, Uesslingen, Warth, Ossingen, Unter- und Oberneunforn, Stammheim, Diessenhofen, Marthalen, Rheinau, Uhwiesen und Bänikon.

Das Umgeld, worin hauptsächlich die Abgabe vom eingeführten Wein inbegriffen war, fiel der Stadt zu. Abt Ulrich Rösch begnügte sich hierin mit der bisherigen jährlichen Auslösungssumme von 6 Pfd. Pfg., während Abt Gotthard im grossen Vertrag das Zugeständnis von 20 G 20 Kr. errang. 1486 notierte der Rechnungsführer die Einnahme vom Weinzoll mit 128 Pfd. 9 Schg. 1 Pfg. Eine respektable Einnahme, sodass es fast unglaublich erscheint, dass Abt Ulrich Rösch nicht auch in diesem Falle sich um seinen Hälfteanteil ereiferte. Aber ein Eingriff in die Tranksame hätte allzutief in die Freiheit des Bürgers eingegriffen, und der kluge Herrscher wollte jede Herausforderung seiner treuen Wiler vermeiden. Zwei Jahre später bemerkte der Gemeinamtmann, dass 1000 Saum Wein verehrt und im folgenden Jahre 900 Saum von Zapfen ausgeschenkt und vom letzten Posten 6 Pfd. 14 Selig. 1 Pfg. eingenommen worden waren.

(Ehrat, Karl, Chronik der Stadt Wil, Wil 1958)



Wein nicht auf Kosten der Umwelt trinken

Bürgerlicher Wiler-Rebberg wird künftig noch ökologischer – Jetzt Kontrollen

Ein Wiler mit ökologischem Bewusstsein: Edi Künzi, der Rebwart des Wiler Ostbühlerberges, ersuchte um den Beitritt zur «Vereinigung für eine integrierte Produktion (IP) im Weinbau». Noch liegt nicht alle Rebberg-Besitzer haben sich der Vereinigung angeschlossen, die Bewirtschaftungsmaßnahmen kontrolliert und die Weinbauern weiterhilft.

willen liefertragt von Weizen rüde. Früherhin eingebaut, kann verbunden werden, dass am Ökonomie ausreicht. Schadstoffbelastung ist gering und wird durch so wenig als möglich entschärft. Probleme sollen nicht gelöst, sondern durch verändert werden – Symptom: Insektenplage ist nicht das Ziel dieser Umfragen. Die «Vereinigung» existiert seit einigen Jahren, doch auch ohne Mitgliederzahl übersteigt Künzi den meisten Elementen des Agro-Ökosystems, der Begründung, die nötige Dichtung: Das Gese, das zwischen den Zeilen wächst und die Freidage (Rebber) selbst, lässt er wachsen. Was für das Leben vorteilhaft machen mag, ist eben ein gut funktionierendes Agro-Ökosystem.

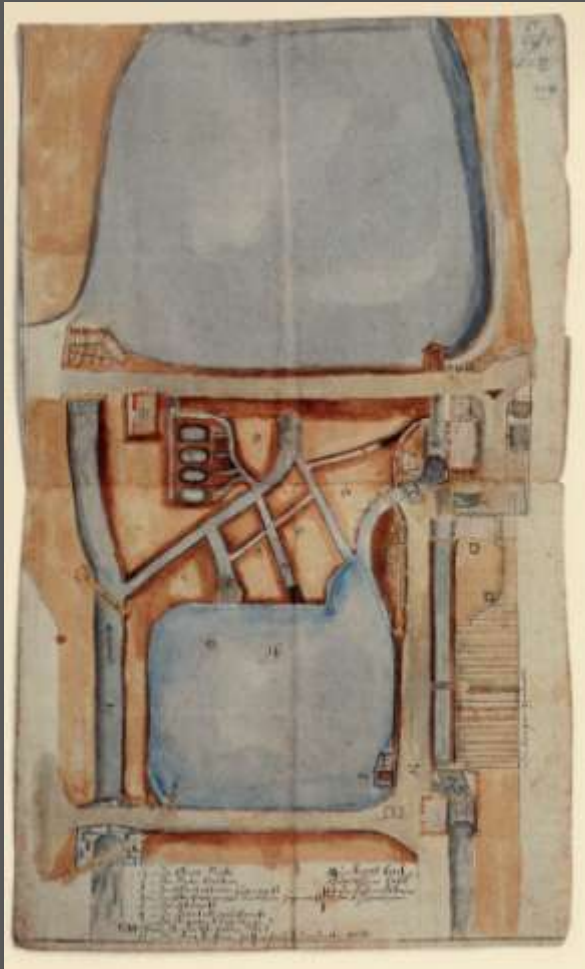
Kapfen: So wenig als möglich.
Künzi, der den Rebberg seit 12 Jahren verwaltet, hat mit jeder noch den IP-Richtlinien gearbeitet und versucht, die verschiedenen Möglichkeiten der Rebberg-Neuerhaltung auszunutzen. Gegen Methode wird Kapfen genutzt. Fingerringsgründ muss der Wiler beweisen, wenn er die Menge bestimmt. Anhand von Fakten wird die Schädigung durchdracht festgestellt und wird die Menge reduziert. Dabei lautet die Frage nicht, wieviel, sondern wie oft gespritzt wird. Vor rund 20 Jahren wurde auch noch getrunkt: Da sei ein Vielfaches

der heutigen Menge gespritzt worden, erinnert Künzi. Ein vom Kapfen stark belasteter Boden behält das Wachstum jünger Reben.

Hilfsstoff-Einsatz vermeiden.
Im Hinblick zu kurzfristigen Methoden soll der Einsatz von Hilfsstoffen verändert werden. Der Ostbühlerberg hat festgestellt, dass nicht oft der Wusch und auch der Wile, sondern der Einsatz der Hilfsstoffe zu reduzieren, doch besteht da eine gewisse Herabsetzung, von der gewohnten Praxis des Düngens oder Pflanzens schützenden Einsatzes abzurufen. Der häufigste Grund dafür sei nicht die Angst, Verluste hinzunehmen zu müssen. Da liegt die Verantwortung der «Vereinigung» jenen Winzern weiter, die noch nicht wissen, dass es hochwirksame Verfahren, nachfolgende Spätspritzmittel gibt, und welche, die allen vorteilhaft. «Die Forschung bleibt nicht stehen, man muss auf dem laufenden sein», sagt der Rebwart. So warten er die Weinbildungsgangst als wissenschaftliche Möglichkeit. Er interessiert sich für die Rebwaren, die schädigend sind, sagt der Rebwart. So warten er die Weinbildungsgangst als wissenschaftliche Möglichkeit. Er interessiert sich für die Rebwaren, die schädigend sind, sagt der Rebwart. So warten er die Weinbildungsgangst als wissenschaftliche Möglichkeit.

Zum Startbild

Der untere Weier



Der untere Weier war schon immer der Bürgerweier. Deshalb hat er wohl auch den Untergang der Abtei St. Gallen um 1803 überlebt. Früher bezogen die Wiler hier ihre Fische für die Fastentage. Im Winter wurde der Weier zur Eisgewinnung genutzt. Der Weierplan um 1810 zeigt in der Mitte Gerberguben.

Heute gehört die Stadweiseite zu den Wiler Sehenswürdigkeiten.



Zum Startbild

Das Schnetztor



Wenn wir uns in den Gemarkungen unserer Stadt nach alten, ehrwürdigen Zeugen längst entschwundener Zeiten im Bereich der Stadttore umsehen, so fällt uns auf, dass der Stadt Wil leider nur noch ein Tor erhalten geblieben ist: Das Schnetztor. Kein Krieg konnte den alten Toren ernsthaft etwas anhaben, aber der Modernisierung unserer Strassen von 1834 / 35 (und dem damit verbundenen wirtschaftlichen Aufschwung) waren sie nicht gewachsen. Der Torbogen droben am Ausgang des Hofplatzes nach Osten wird bereits in einem Steuerbuche vom Jahre 1403 als inneres, oberes Stadttor erwähnt, und seit 1415 trägt es den Namen "Schnetztor", vermutlich deshalb, weil (Schützen-) Meister Schnetzer darüber wohnte. Eine Urkunde aus dem Jahre 1472 verpflichtete Abt Ulrich Rösch sowie den Dekan und Konvent von St. Gallen, das Schnetztor und dessen Überbau in Kriegszeiten und bei Feuersnot den Bürgern offen zu halten - wenn dies nicht geschehe, dürften sie mit Gewalt eindringen. (Der Schnetztor-Überbau gehörte damals dem "Hof".)

Das der "Toggenburg" angegliederte, turmähnliche Gebäude setzt sich vorwiegend aus Feldsteinen oder Flusskieselbollen in allen Grössen zusammen. Wegen der leichteren Bearbeitungsmöglichkeit verwendete man für den Torbogen behauene Quadersteine (Tuffsteine). Auch heute noch ist ob dem mächtigen Torgewölbe genug Raum für ein aussergewöhnliches Wohnen. Der stufenförmige Aufsatz am Giebel ist keine Mauerkrone, sondern ein Treppengiebel, der lediglich Zier-, jedoch keinerlei Verteidigungswert besass. Als besonderer Schutz galten die schweren Pforten, die, im Gegensatz zu offenen Marktflecken, den Bewohnern innerhalb der Stadtmauer vermehrte Sicherheit und "behagliche Ruhe" schenkten. Es ist bekannt, dass beim Schnetztor bei drohender Gefahr Bollwerke aus grösseren Steinen und Salzfüssern errichtet wurden, womit man Angriffe erfolgreich abwehren konnte. Das offene Tor gibt den Blick frei auf die Häuserzeile der oberen Vorstadt.

(Olbrich, Willi, Befestigungsanlagen der Stadt Wil, Wil 1983)

Zum Startbild

Warteck / Hofschanze



Die Warteck oder jetzt Hofschanze ist auf dem Stich von 1777 mit einer Gartenanlage versehen. Nach Nutzungen als Metzgerei oder Ludothek wurde in der ersten Renovations-etappe des Hofes in ihren Mauern die ganze Haustechnik untergebracht. Die Gartengestaltung oben mit dem „Wasserbett“-Brunnen von Roman Signer erinnert an diese Gartenanlage.



Zum Startbild

Der untere Turm

Der markanteste Zeuge einer ständigen Befestigungsanlage früherer Zeiten bildet neben der die Altstadt umgürtenden Ringmauer der «Turm». An den Stellen der südlichen Ringmauer, wo sie ziemlich rechtwinklig gegen Norden abbrach, d.h., gegen den inneren Graben lief (heutige Grabenstrasse), waren zwei Türme erstellt worden, wovon diese viereckige Art der Ausführung das ältere Bollwerk darstellt, gegenüber dem im letzten Jahrhundert abgebrochenen runden Lederturm. Die heute als Kantonement der Armee dienende Turmanlage mit spitzem Ziegeldach wurde im Jahre 1956 einer inneren und äusseren Renovation unterzogen und zeigt sich heute dem Betrachter in besterhaltenem Zustand. Der Turm kontrollierte und verteidigte einst die von Süden her so gefürchteten Angriffe in der offenen «Bündt». Neue Kriegstechniken Hessen jedoch den Verteidigungswert der alten, viereckigen Wehranlage sinken, gleichzeitig erzwangen sie eine Änderung der Bauart in Richtung eines besseren Schutzes. Die nach Westen laufende Stadtmauer ist längstens überdacht und beherbergt heute im Anschluss an das Kantonement den städtischen Werkhof, Zivilschutzmaterial, das Feuerwehrdepot und Wohnräume.

Der alte Wehrturm war anfangs des 19. Jahrhunderts noch eine städtische Rüstkammer (Zeughaus), in der unter anderem «hunderte Fussangeln» aufgespeichert waren. Es ist nicht bekannt, wo alle diese Gegenstände, wie Gewänder, Schilde und Waffen aus früheren Zeiten, hingekommen sind. Wo heute gepflegte Gärten und blühende Bäume eine kleine Parkanlage zieren, zog sich einst zu verstärkten Verteidigungszwecken der äussere Stadtgraben bis hinüber zur unteren Mühle und hinauf zum oberen Weihertor.

(Olbrich, Willi, Befestigungsanlagen der Stadt Wil, Wil 1983)



Zum Startbild

Der obere Turm

Der obere, runde Wehrturm, auch Lederturm genannt, wurde im Gegensatz zum unteren Turm erst 1533 mit der angrenzenden Stadtmauer durch Abt Diethelm Blarer von Wartensee erbaut. Offenbar muss hier je-doch schon vor dieser Zeit ein Wachturm gestanden haben, da die Bezeichnung «Leturm» bereits im 15. Jh. hundert verschwindet und vermutlich erst der neu erbaute «Lederturm» seinen Namen ab 1533 erhielt. In den Ratsprotokollen, die zu Beginn des 16. Jh. einsetzen, ist immer nur vom «Lederturm» die Rede. Er diente als städtisches Gefängnis (nur «Kurzzeit-Aufenthalte»), und wurde auch «Diebesturm» genannt. So sprach z. B. 1621 der Rat eine Gefängnisstrafe im «Lederturm» für zahlreiche junge Burschen aus, die sich in der Fasnacht unerlaubterweise als «Butzen» verkleidet hatten. Der Lederturm am Bergliweg, weit in die Landschaft schauend, wäre auch heute noch ein stattliches Gebilde, wenn gleich die Funktion als Verteidigungszweck ausgedient hatte. Ein aus der Mitte des letzten Jahrhunderts stammendes Aquarell zeigt die alte Stadt Wil von der Ostseite mit dem Lederturm, der etwas aus der Mauerflucht her-ausragt. Solange der Feind mit Pfeil und Bogen, Lanzen (Glennen) und Hellebarden auf Städte eindrang, widerstanden die geraden Mauern der recht-eckigen Türme vortrefflich. Als man aber grössere Belagerungsmaschinen anzuwenden begann, mit denen mächtige Steine geschleudert werden konn-ten, mussten zum Schütze der Bevölkerung geeig-nete Gegenmassnahmen getroffen werden. Beim gedeckten Rundturm sind deutlich dieSchiess-lucken für Musketen sichtbar, während für die grösseren Tarrasbüchsen breitere Maueröffnungen her-ausgebrochen wurden. Dadurch entstand oftmals eine nicht geringe Schwächung der Mauer oder des Turmes. Der Wehrgang ist stellenweise überdacht. Die ausgeweiteten Maul-Schiess-Scharten für die Geschütze lassen einerseits erkennen, dass in krie-gerischen Zeiten der am meisten gefährdete Eingang verstärkt geschützt werden musste, andererseits ging die Zeit der Bogen- und Armbrustschützen zu Ende. Die Feuerwaffen, die lange Muskete, die Hakenbüchse oder die groben Geschütze, zwangen die Stadt förmlich zu verstärkten Verteidigungsmass-nahmen. Im einzelnen weiss man aber nicht genau, wer die Befestigungsanlage plante. Vielleicht haben hier auch noch die «Fachleute» des Abts mitgeredet. Der Lederturm wurde im Jahre 1870 abgetragen.



(Olbrich, Willi, Befestigungsanlagen der Stadt Wil, Wil 1983)

Zum Startbild